Im Kampfe mit Franktireurs.

([illegible])

([illegible] Fortsetzung.)

[illegible]

Um keine Zeit zu verlieren, mußte mir der Alte den Weg zum nächsten Dorf zeigen, das wir in scharfem Ritt bald erreichten. Auch hier dieselbe Erscheinung, kein Mensch sichtbar. Endlich wurde ich eines Burschen habhaft, der uns nach der Mairie führte. Wir waren in Arcène. Hier machte ich kurzen Prozeß. Ich kündigte dem als Vertreter des Ortsvorstehers amtierenden Bauer Quartier und Verpflegung für die Eskadron über die Dauer einer Nacht an, schnitt jeden Widerspruch mit ernster Drohung ab und erreichte die Zusage. — Sehen Sie, Herr Oberleutnant, da, wo die Lichter schimmern, ist das Nest. Bald werden wir unter Dach und Fach sein."

„Wie weit ist die Entfernung von der Ferme bis zum Dorfe?" fragte Werner.

„Für einen schneidigen Reiter etwa zwanzig Minuten."

„Leutnant Graf Eberstein! Besetzen Sie mit zwölf Mann die Ferme, die Ihnen der Fähnrich beschreiben wird. Halten Sie die Nacht über scharfe Wache, besonders den Waldsaum empfehle ich Ihrer Aufmerksamkeit. Das Gehölz kann leicht heimtückischen Gesellen zum Schlupfwinkel dienen. Meldungen treffen mich in der Mairie von Arcène!"

„Zu Befehl!"

Die Abteilung schwenkte von der Eskadron ab, die ihren Weg nach Arcène fortsetzte und nach kurzer Zeit die ersten Häuser des Dorfes erreichte, wo ihr einer der vorausgesandten Reiter entgegenkam mit der Meldung, daß alles in Ordnung sei. Ein großes Gehöft, in dem die ganze Eskadron oder doch ein Teil untergebracht werden könnte, sei nicht vorhanden; die Dragoner müßten über das ganze Dorf verteilt werden, doch sei Vorsorge getroffen, daß immer mindestens zwei Mann zusammenkämen.

„Das ist gut!" bemerkte der Eskadronchef. „Hier scheinen wir übrigens vor der Mairie zu sein. Eskadron, halt!"

Die Reiterschar marschierte auf dem freien Platz vor dem Rathaus auf und erhielt ihre Weisung für die Quartiere.

Der Einzug der Dragoner schien von den Dorfbewohnern kaum beachtet zu werden. Die Gassen waren öde und leer, ein paar trüber Laternen erhellten notdürftig die Wege. Man hätte das Dorf für ausgestorben halten können, wenn nicht dann und wann zwischen einer Türspalte das Luchsauge eines männlichen Bewohners hervorgeblitzt hätte oder an einem Fenster das verwelkte Gesicht eines alten Weibes aufgetaucht wäre. Junge Frauen und Mädchen schien das Dorf nicht zu besitzen . . .

„Was haben Sie, Niels?" fragte Werner einen seiner Leute, der sich ihm mit den Zeichen höchster Aufregung nahte.

„Soeben sah ich einen Blusenmann in höchst verdächtiger Weise in ein einzeln stehendes Haus schleichen, aus dessen Schornstein sofort ein dicker Rauch aufstieg — offenbar ein verabredetes Zeichen!"

„Mag wohl sein! Durchsuchen Sie mit Kolter das Haus und schaffen Sie den Kerl zur Stelle. — Und Sie, Wachtmeister, schärfen Sie der Mannschaft größte Vorsicht ein. Die Leute sollen die Nacht über bei den Pferden bleiben, um beim ersten Alarm zur Stelle zu sein. Sie selbst bleiben mit einem Trompeter in meiner Nähe! Von Zeit zu Zeit lassen Sie Patrouillen gehen und halten genaue Verbindung mit der Ferme!"

Nach diesen Worten wandte er sein Pferd und ritt an seinem Quartier vor.

* * *

Das Haus, von dem aus die Geschicke des Dorfes geleitet wurden, hatte wenig Repräsentables und Würdevolles an sich. Ein Bauernhaus wie die andern, vielleicht etwas größer als die Nachbarhäuser, [illegible]

[illegible]

Der Offizier schritt die ausgetretene Treppe zur Mairie hinein und war nicht wenig überrascht, beim Eintritt ins Innere eine weibliche Person vorzufinden, die nach Haltung und Bewegung offenbar der Jugend angehörte. Das Gesicht konnte er nicht sehen. Es war über ein Bett gebeugt, das nischenartig in der Wand angebracht war und, wie die umherstehenden Arzneiflaschen andeuteten, einen Kranken beherbergte.

Das Gemach war nur spärlich von einer Ampel beleuchtet, so daß sich Gegenstände und Personen nicht deutlich hervorhoben. Die im Kamin lodernde Flamme warf zuweilen ihren Schein auf das Mädchen, dessen Haupt mit Purpur übergießend.

Werner, dem anfangs die dumpfe, von scharfen Arzneien durchsetzte Luft den Atem beschwerte, hatte unwillkürlich einen Schritt rückwärts gemacht, blieb aber vor dem seltsamen Schauspiel wie gebannt stehen, und als jetzt die Französin den Kopf zu dem Fremdling erhob, war dieser von der Anmut und Grazie, mit der dies geschah, betroffen. Mit unverhohlener Bewunderung betrachtete er die edlen Züge der jungen, in tiefes Schwarz gekleideten Dame, deren ganzes Wesen so wenig zu dem Orte paßte, an dem sie sich befand.

Eine feine, aristokratische Erscheinung, die Formen von schönstem Ebenmaß, der Schnitt des Gesichts klassisch schön, das sprechende Augenpaar von langen Wimpern beschattet, um der Mund, dessen schwellende Lippen zum Kusse luden, ein sinniger Zug, der durch eine sanfte Vertiefung am Kinn einen schalkhaften Charakter erhielt — so stand sie vor ihm.

Werner war geblendet. Noch nie hatte er ein Weib gesehen, bei dem sich Schönheit und Anmut so innig vereinten.

Kaum hatte die Dame den deutschen Offizier bemerkt, als sie sich mit einer Gebärde des Stolzes abwandte, wobei ein blitzender Strahl des Hasses auf den verwegenen Eindringling fiel.

Werner war die hochmütige Abweisung nicht entgangen. So eingenommen er auch von den Reizen und dem edlen Anstand der Französin war, so regte sich doch in ihm das ganze Selbstgefühl des deutschen Offiziers, und in höflichem, aber entschiedenem Tone kam es über seine Lippen:

„Als Kommandant der hier eingerückten Reitertruppe habe ich die Mairie als Quartier zu beanspruchen. Da ich niemand sonst sehe, an den ich mich wenden kann, so ersuche ich Sie, mir ein Zimmer anweisen zu wollen."

Das fließende Französisch, in dem die Worte gesprochen wurden, machte die junge Dame stutzig; sie konnte nicht umhin, den Sprecher einer näheren Musterung zu würdigen. Diese mußte nicht so übel ausgefallen sein, denn die Stolze ließ sich zu einer höflichen Antwort herbei:

„Sie sind in einem Krankenzimmer, mein Herr, und werden begreifen, daß hier kein Raum für einen Fremden, am wenigsten für einen Feind Frankreichs ist."

„Ich achte und ehre den Schmerz auch den Feinden gegenüber und werde Ihren Kranken nicht belästigen. Ich denke aber, es wird in diesem Hause wohl noch ein Raum sein, wo ich unterkommen kann. Ich nehme mit dem bescheidensten vorlieb."

„Wie, mein Herr? Sie wollen sich in dieses Haus, über dem schon der Schatten des Todes schwebt, eindrängen? Was kann man auch von den Deutschen andres erwarten?"

Der herbe Spott, der in diesen Worten lag, brachte den Offizier auf.

„Mein Fräulein! Dem deutschen Soldaten steht obenan die Pflicht. Wenn es das Wohl und Wehe der ihm anvertrauten Schar gilt, darf der deutsche Offizier keinen Augenblick zaudern, und müßte er an die Pforte der Hölle klopfen. Kurz und gut! Meine Anordnungen sind derart getroffen, daß eine Aenderung nicht mehr möglich ist. [illegible]"

[illegible]

„So, mein Herr! Das ist Ihr Zimmer!" sagte die Dame, indem sie den Gast in einen Raum führte, der außer einem riesigen Bett einen Tisch und einige Stühle einfachster Art enthielt. „Von hier können Sie unmittelbar auf die Straße gelangen, brauchen uns also nicht zu belästigen."

Bei diesen Worten zeigte sie auf eine Falltür im Hintergrund des Zimmers, von der eine steile Treppe in den Hofraum und von da ins Freie führte.

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein! Vermutlich sehe ich in Ihnen eine Verwandte des Hauses, das außer Ihnen und Ihrem Patienten niemanden weiter zu beherbergen scheint," versuchte Werner seine geheimnisvolle Führerin auszuforschen.

„Ueber mein Verhältnis zu dem Kranken bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig", wehrte die Dame seinen Angriff ab, indem sie den früheren Hochmut in Gebärde und Haltung wieder annahm.

„Ueber Ihre eigene Person gewiß nicht; Damen zu achten, ist bei uns Kavalierpflicht", bemerkte Werner nicht ohne einen leisen Anflug von Ironie. „Was aber Ihren Kranken betrifft, so muß ich über dessen Person Gewißheit haben!"

„Großer Gott!" rief die Französin ungeduldig. „Sie hören doch, daß der Mann krank, schwer krank ist — und ein solcher, denk' ich, kann Ihnen kaum gefährlich werden!"

Den Hohn überhörend, der in den letzten Worten lag, versetzte der Offizier:

„Sie sehen mich zu meinem Bedauern genötigt, auf meinem Verlangen zu bestehen. Versetzen sie sich in meine Lage. Ich komme in dieses Haus, die Wohnung des Maire, finde statt seiner einen totkranken Mann und als dessen Pflegerin eine Dame, die ganz und gar nicht in die Umgebung paßt, und das alles in einem Hause, auf dem die Verantwortlichkeit für das Dorf und seine Bewohner lastet. Da ist es denn wohl nicht mehr als billig, wenn ich mir die Frage erlaube: Wo steckt denn dieser Herr Maire?"

Die Geheimnistuerei der Französin hatte den Offizier in Harnisch gebracht, so daß seine Frage etwas vom Befehlston an sich hatte.

Die junge Dame war abwechselnd rot und bleich geworden und bot in der Bestürzung, in die sie die entschiedene Frage des Offiziers versetzte, einen reizvollen Anblick.

Werner hätte ihr ums Leben gern die Antwort erlassen, allein er mußte im Interesse des militärischen Dienstes auf ihrer Beantwortung bestehen.

„Mein Gott!" kam es endlich zögernd über die rosigen Lippen. „Der Maire ist ja der Kranke, und ihn zu schonen, wollte ich jede Auseinandersetzung zwischen Ihnen und ihm vermeiden."

„Gut, mein Fräulein! Ich will Ihnen glauben und annehmen, daß Sie als Verwandte den kranken Maire pflegen. Meine Pflicht aber gebietet mir, mich von dem Zustand des Patienten selbst zu überzeugen. Denn, wissen Sie, meine Dame, auf dem Maire ruht eine große Verantwortung. Er hat mir zu haften für seine ganze Gemeinde, deren männliche Bewohner in dem Verdacht stehen, die schlimmsten Franktireurs zu sein. Sollte von ihnen ein Anschlag auf meine Truppe gemacht werden, so müßte nicht nur der Maire mit seinem Kopf dafür büßen, sondern auch das Dorf müßte ich in Flammen und Rauch aufgehen lassen!"

„Gütiger Himmel!" rief die Französin entsetzt. „Sie werden doch nicht einen Unschuldigen und noch dazu einen mit dem Tode Ringenden büßen lassen, was der Ingrimm und die Rachsucht der von Ihnen unterdrückten Franzosen verschulden! Ist es doch nur berechtigte Gegenwehr, die hier geübt wird. Wenn Sie in unser schönes Frankreich einfallen wie wilde Horden, müssen Sie es sich auch gefallen lassen, als solche behandelt zu werden."

(Fortsetzung folgt.)

Die erste Probe.

[illegible]

[illegible]

„Ich weiß es, vorigen Sonntag gestand er es."

„Sie ... Sie wissen?" fragte er gedehnt.

„Ich kenne Ihre Braut."

„Sie kennen ... Sie kennen Karina Nelten?"

„Nun, wie man sich so kennen lernt im Salon anderer," warf sie hin.

Nach einer ganzen Weile fragte er: „Und Sie finden meine Wahl glücklich?" „Sagen Sie mir das, bitte!"

„Ist dies eine Frage an meine Freundschaft?"

„Ja!"

Marie Therese richtete sich etwas auf.

„Glauben Sie sich geliebt?" fragte sie.

„Ich weiß mich geliebt," betonte er in ganz ungebrochenem Hochmut.

„Dann beglückwünsche ich Sie natürlich." Ihre Stimme klang ein wenig dunkler als sonst, aber sie lächelte ihm ruhig zu, und ihre Hand bot sich ihm in einer impulsiven Bewegung.

Er wagte nicht, hinter ihren unbewegten Mienen ein verhaltenes Weh zu vermuten, und doch hätte er es so gern vermutet, es hätte ihm so unbeschreiblich wohl getan..... Stumm küßte er ihre Hand, die nicht ein einziger Ring schmückte. Plötzlich stellte er sich Karina Nelten vor. Sie war nicht besonders schön, nicht besonders klug, nicht besonders gut, nur ganz besonders reich. Marie Therese war das auch, allerdings nur bis zur Stunde ihrer Wiederverheiratung.

Dieses fatale Testament, das Verstand und Herz in so schwere Konflikte stürzte! Wie an einer Mauer zerstieß man sich daran die Stirn.

„Woran denken Sie?" fragte sie leise und beklommen.

„An meine Braut... und noch an etwas anderes, an die Tücken des Geschickes."

„O... Sie?..."

„Ja, gewiß, ich!..."

„Das sind keine Worte für einen Bräutigam."

„Liebe Maria Therese, machen wir uns nichts weis, Sie verfahren sehr gut, wenn das übliche Wenn und Aber nicht wäre..."

Die junge Gräfin erhob sich hastig. „Hat man Ihnen übrigens schon gesagt, daß mein Dobermann verschwunden ist?"

Er runzelte die Stirn wegen der brüsken Ablehnung, antwortete aber in gemessenem Ton:

„Der Gärtner erzählte es vorhin; haben Sie schon eine Anzeige erlassen?"

„Eine Anzeige?"

„Ja, gewiß, das muß sofort geschehen, wenn Sie ihn wieder haben wollen."

„Nein," sagte sie hart, „ich lasse ihn laufen."

Während er sie in forschender Aufmerksamkeit betrachtete, wurde ihm klar, daß sich unbeherrschbarer Stolz in ihren Worten kundtat... Sie hielt nicht, was freiwillig ging... natürlich nicht...! Dennoch fragte er:

„Hatten Sie Ihren treuen Begleiter lieb?"

„Was tut das zur Sache!?"

Sie trat vor zur Glastür und stieß sie vollends auf. Der Resedenduft regte sich und umfing sie beide, wie verirrte Sehnsucht wartende Seelen umfangen mochte. „Kommen Sie", sagte Marie Therese tonlos.

Er strich sich über die Stirn, ohne es zu wissen. Er kam sich unsäglich klein und armselig und nicht hierher gehörig vor.... heute..... Und doch war er nirgends und nie in seinem Leben so daheim und so tiefglücklich gewesen, wie hier, aber das war — vor dem letzten Sonntag... seitdem änderte sich gleichsam die ganze Welt. Vorher blühte, prunkte, verschwendete dieser Garten, der so zärtlich das weiße, schläfrige Schlößchen umarmte, einzig für ihn. Jetzt wartete er nur darauf, sich spöttisch hinter ihm zu schließen.

Marie Therese blieb vor einem Rosenstock stehen. Vor ihr, auf gewölbter purpurner Schale, lag ein Tautropfen, eine einzelne Perle. Ihre Augen blieben an dieser köstlichen, rot-durchschimmerten Perle hängen, und [illegible] fragte sie: „Gehen Sie jetzt zu ihr?"

[illegible]

Er kam nicht wieder. Er fühlte dunkel, es durfte nicht mehr sein. Und dann trat auch bald all das Neue in sein Leben. Doch oft geschah ihm, selbst während er mit seiner kleinen, heiteren Frau zusammensaß, daß seine Blicke plötzlich starr ins Leere schweiften, nein, nicht ins Leere, in einen sommerlichen Garten verloren sie sich, in einem Garten, über dem die Nacht hell wie Morgendämmerung stand und aus leichten Wipfeln Blüten weich niederschneiten, und in dem auf schmalen, rosenverhängten Wegen eine junge, warme Blondheit wandelte — und nicht mehr auf ihn wartete — oder in einen vertrauten Raum, wo gelbe Seidensessel alles Licht heißgoldener Tage gefangenhielten, um ihre ruhesuchende Gestalt einspinnen zu können in flirrende Goldschleier. Ja, so oft, allzu oft überwältigte ihn das Vergangene, das ihm so nahe blieb trotz stillen Kampfes, redlichen Willens. Nie hätte er gedacht, daß so viel Anhänglichkeit in ihm sein könnte, und daß Erinnerung eine so laute Stimme hatte, und... daß an besonderem Reichtum so gar nichts Besonderes war, ja, daß sich sogar ein Art von Langweile und stumpfer Sattheit damit verband. Ihm schien bisweilen, als wäre er plötzlich gar nicht mehr jung, als brauchte er die trotzige Kraft des Emporstrebens nicht mehr so recht, als wären die Arbeit und der Erfolg nicht mehr so ganz sein Eigenes, als wollte das Glück der Arbeit nicht wie ehedem über ihn kommen, und vor allem kein Reichtum der Erde konnte ihm seinen einen, heimlichen Wunsch, seine eine, wache Sehnsucht je erfüllen.

Eines Mittags trat seine Frau mit einem Brief eilig zu ihm in sein Zimmer.

„Du, ich muß Dich mal stören," rief sie, „denke Dir, Deine gute Bekannte, Gräfin Marie Therese, hat sich verlobt, und weißt Du, mit wem? Mit Deinem Kollegen Sittin, den Du eigentlich nie recht leiden mochtest... Hier, bitte, lies doch mal."

Sie entfaltete geschäftig die Anzeige und bemerkte nicht, daß er wie gelähmt und keiner Entgegnung fähig war.

„So ein Glück, nicht wahr?" setzte sie hinzu.

Er starrte auf die wenigen, übergroß gedruckten Worte — ihren Namen... und sah zunächst nichts durch den wilden Nebel, der vor seinen Augen wogte, und dachte nichts vor unnennbaren Gefühlen, die ihn jäh durchströmten. Aber er beherrschte sich gewaltsam, denn Karina drängte ungeduldig:

„Nun, was meinst Du dazu, hast Du das erwartet?"

„Also... Sittin!" entgegnete er rauh. „Sittin also... deshalb sattelte er kurzerhand um? Deshalb nahm er den angebotenen Direktorposten bei der Versicherung an?.... Deshalb..."

„Beruhige Dich," unterbrach ihn seine Frau fröhlich, „er bleibt Euch erhalten, er sattelt nicht um, beruhige Dich." Sie klopfte ihm die Schulter und lächelte.

„Aber nicht doch!" widersprach er heftig. „Marie Theresens Vermögen fällt nun an die Familie ihres Mannes zurück. Weißt Du denn nichts von diesem Testament... das sie enterbt im Falle einer Heirat?"

„O ja," Karina nickte gelassen, „nur daß diese Testamentsklausel ein schönes Märchen ist, nämlich. Du weißt, Schatz, ich selbst bin auf die Idee gekommen, ich habe Marie Therese diesen Ratschlag gegeben, weil sie sich den Kopf zerbrach über ein Mittel, Liebe von Berechnung unterscheiden zu können. Sie hatte so große Angst, ihres Geldes wegen begehrt zu werden. Sie wünschte einen Prüfstein zu haben, nun, der war doch nicht unschwer auszutüfteln; sie ging auch gleich darauf ein, weißt Du, sie ist ein bißchen romantisch, und als ich sie damals kurz nach unserer Verlobung wieder traf, sagte sie zu mir: „Ihr Rat war gut, Karina Nelten, ich danke Ihnen!" Damals mußte sie wohl die erste Probe gemacht haben."

Fliegerbomben.

Mitteilungen über die im Badischen gemachten Erfahrungen.

Aus Baden wird über Erfahrungen mit Fliegerbomben berichtet: Aus den Bombenwürfen im Markgräflerland läßt sich für kommende Fälle, auf die man wohl in ganz Baden gefaßt sein muß, Verschiedenes ersehen, das von Nutzen sein könnte. Die eine Bombe fiel in weichen, sandigen Gartenland, sie wühlte sich ein und schlug bei der Explosion ein Loch von etwa einundeinhalb Meter Tiefe und zwei Meter Durchmesser. Leute, die in zwölf Meter Abstand auf ihrem Gärtchen sich zu schaffen machten, blieben unverletzt. Den Spuren auf den Dächern der Umgebung nach sind die Splitter ungefähr in einem Winkel von dreißig Grad weggeschleudert worden. Steine bis zu Kopfgröße wurden bis fünfzehn Meter geschleudert, sie waren aber nicht gefährlicher gewesen, als mit der Hand geworfene Steine. Eine zweite Bombe fiel ebenfalls in Gartenland, aber nicht auf sandigen Boden. Sie schlug ein Loch von kaum zwanzig Zentimeter Tiefe und die Splitter flogen niedrig auf dem Boden hin. Noch in zwanzig Meter Abstand wurden Bäumchen in Mannshöhe durchschlagen. Die Sprengwirkung war sehr stark, ein Stück Gartenzaun wurde zersplittert, und Bombenstücke von Bohnengröße durchschlugen noch zehn bis zwanzig Zentimeter starke Pfosten. Die Streuung ist sehr unregelmäßig, so wurde ein Kind, das wenige Schritte von der Sprengstelle stand, nicht verletzt, was natürlich ein Zufall war. Zwei weitere Bomben fielen auf die harte Straße. Sie schlugen keine großen Löcher, die Streuung war flach, die Gefahr für eine viel weitere Umgebung gegeben. An einer Stelle wurde ein Kind hinter einem Fenster im Erdgeschoß getötet, an einer anderen ein Kind im Arm der Mutter, die weit weg stand, getroffen, es starb bald nachher. In einem Falle blieb ein Knabe, der sich auf die Erde gelegt hatte, unversehrt.

Hieraus geht hervor: beim Annähern der Flieger ist die Gefahr auf freien Plätzen und Straßen der Städte am größten, auf Wiesen und Aeckern wesentlich geringer, falls man sich niederlegt, sehr gering. Völlig gefahrlos ist der Aufenthalt in Häusern, wenn man den Aufenthaltsort richtig wählt. Zwei Bomben fielen auf Dächer, sie schlugen die Ziegel klein, explodierten aber schon beim Aufschlagen, ohne erst durchzuschlagen. Diese Eigenschaft der Fliegerbomben bringt es mit sich, daß man in Häusern Sicherheit finden kann. Die Stockwerke nahe dem Dach sind nicht bombensicher. Das Erdgeschoß ist ebenso gefährlich wie die Straße selber, wenn man es nicht sorgfältig vermeidet, so zu stehen oder zu sitzen, daß man durch Fenster oder Türen hindurch von der Straße getroffen werden kann. Das Schließen der Türen und Fensterläden, wenn sie nicht von Eisen sind, ist zwecklos, da die Splitter jede Holzwand, ohne viel an Kraft einzubüßen, durchschlagen. Der Aufenthalt in Kellern bietet nur dann absolute Sicherheit, wenn man durch die Fenster nicht getroffen werden kann. In zwei Fällen wurden Kinder im Keller ziemlich schwer verletzt. Mauern wurden nirgends durchschlagen, es scheint, daß jede Steinmauer den Bombensplittern vollständig genügend Widerstand bietet.

Es darf vielleicht noch hinzugefügt werden, daß man das Abwerfen der Bomben im allgemeinen wahrnehmen kann, und daß man die Bombe „pfeifen" hört, wenn sie durch die Luft fliegt. Man kann die Fliegerbombe aus weiter Ferner erkennen und weiß dann, daß Gefahr da ist, weil die Flieger meistens mehrere Bomben nacheinander abwerfen. Wer die Bombe pfeifen hört, kann nicht mehr entfliehen, es gibt dann nur noch eine Schutzmöglichkeit, das ist, sich auf die Erde zu legen, wo man sich gerade befindet.

Die Universität in Madison, Wis., wird demnächst einen ihrer langjährigen Professoren verlieren. Prof. Burr W. Jones, der 30 Jahre lang der juristischen Fakultät als Lehrer angehörte, ist der scheidende Dozent. Er gab die Erklärung ab, daß er dem Rektor Charles R. Van Hise am Ende des laufenden Semesters seine Resignation überreichen würde. Der alte Universitätslehrer will sich in Zukunft gänzlich Privatstudien widmen. Prof. Jones ist eins der ältesten Mitglieder der Madisoner Anwaltskammer. Er hatte seinerzeit in Madison seine Examina gemacht. Das Werk „Jones on Evidence" hat ihn zum Verfasser.

Auf der Ranch von Ed. Dr. Stiegner, einige Meilen nördlich von San Marcos, Tex., wurde ein Shetland Pony vermißt, und alles Suchen nach dem Tiere war vergeblich. Ein Viehtreiber, der im Gebüsch herumritt, hörte kürzlich ein Pferd wiehern, er ging dem Stall nach und entdeckte das Pony in einer Höhle, in die es hineingefallen war. Es wurde an Seilen an die Oberfläche gezogen.

Unsere Schnittmuster-Offerte

Modernes Frühjahrskostüm. No. 1228—1229.

[illegible]

Covertcoat, ein Material, das speziell für Straßenanzüge sehr elegant wirkt. Wie es hier dargestellt ist, kamen zwei Schnittmuster zur Verwendung, No. 1228 und 1229; der Rockschnitt ist in Größen von 22—32 Taillenweite vorrätig, der Jackenschnitt in Größen von 34—44 Brustweite. Gebraucht werden zum ganzen Kostüm 8¼ Yards Material bei 44 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon

Ich wünsche Muster No.......

.... Zoll Brust oder Taillenweite.

(Jahre .... bei Kindersachen.)

Name ....

No....... Straße..................

Stadt ....

Gewichtiges Urteil.

„Morgenbladet" veröffentlicht eine Unterredung mit dem schwedischen Professor Hjaerne, einem Freund und Parteigenossen Swen Hedins, über die Haltung Schwedens und Norwegens und ihre Interessen im Weltkrieg.

Der schwedische Professor gibt ohne Vorbehalt seiner Sympathie für Deutschland Ausdruck. Schwedens allergrößtes auswärtige Interesse sei, daß Rußland geschwächt werde, dessen Bestrebungen, das Atlantische Meer zu erreichen, nicht von Handelsbedürfnissen, sondern ausschließlich von dem Drange nach Ausdehnung eingegeben seien. Viele Schweden meinten, wie er, Rußlands Eroberungsgelüste seien auf ganz Schweden und Norwegen gerichtet, nicht nur auf die nördlichsten Provinzen. Er befürchte auch nicht eine größere wirtschaftliche Abhängigkeit, falls Deutschland siege. Die wesentlichste Folge eines deutschen Sieges würde Deutschlands wirtschaftliche Herrschaft über Rußland sein. Der russische Absatzmarkt werde durch Handelsverträge unter den Einfluß Deutschlands kommen, das dann bestimmen könnte, unter welchen Bedingungen andere Nationen mit Rußland Handel treiben dürften. Deshalb seien die Erwartungen seitens Schwedens und Norwegens, nach Schluß des Krieges Deutschland vom russischen Markt zu verdrängen, sicher illusorisch. Belgiens Schicksal sei für Schweden vollständig gleichgültig. „Ich erachte", so schließt Hjaerne, „England nicht stark genug, um irgendwelchen Schutz für die nordischen Länder bieten zu können. Besonders während dieses Krieges, wo es gemeinsame Interessen mit Rußland hat, kann es noch weniger tun, um uns gegen dieses Reich zu beschützen. Wir sind vollständig ernüchtert mit Rücksicht auf die Möglichkeit einer englischen Hilfe gegen russische Uebergriffe."